

Ignatius von Senestréy

Bischof von Regensburg (1858–1906)

von

Paul Mai

Fast ein halbes Jahrhundert stand Ignatius von Senestréy dem Bistum Regensburg als Oberhirte vor, kein anderer Bischof vor ihm hatte so viele Jahrzehnte die Kathedra des heiligen Wolfgang innegehabt und über zwei Generationen hinweg das geistlich-geistige Antlitz der Diözese geprägt.

Senestréy erblickte am 13. Juli 1818 als dritter Sohn des Karl Georg Ignatius Senestréy, Assessor am königlichen Landgericht in Tirschenreuth, und dessen Ehefrau Maria Anna, einer geborenen Gmeiner, in Bärnau das Licht der Welt. Die Familie Senestréy stammte ursprünglich aus der Schweiz und war erst in der zweiten Generation in der Oberpfalz beheimatet.

Nach dem Besuch der Volksschule in Bärnau, über die Senestréy in seinem Tagebuch wenig Positives zu berichten weiß, besuchte er nach privater Vorbereitung ab 1829 das Gymnasium in Amberg, das allerdings auch nicht seinen Wünschen und Vorstellungen entspricht. Seine negativen Erfahrungen mit dem damals in Bayern gebräuchlichen Unterrichtssystem, seien sie nun objektiv richtig oder subjektiv gefärbt, zeitigten auf jeden Fall das erfreuliche Ergebnis, daß Senestréy es sich in seiner Bischofszeit angelegen sein ließ, Knabenkonvikte zu errichten, um das brachliegende geistige Potential auf dem flachen Lande, dem es weder an Begabung noch Willen zur Ausbildung mangelte, sondern schlicht an der schulischen Möglichkeit, zu mobilisieren und intensivieren.

Auf seinen Entschluß, sich dem geistlichen Stand zuzuwenden, hat sicher die Familientradition Einfluß gehabt. Sein Onkel und Pate, Pantaleon Senestréy, war bis zur Säkularisation 1803 Mönch in der Zisterzienserabtei Waldsassen gewesen, danach Pfarrer in Tirschenreuth und später Domkapitular und Generalvikar in München. Auch die beiden älteren Brüder Ignatius' wurden Priester. Karl Theodor, der älteste der Senestréy-Söhne, wurde später Sekretär des Erzbischofs von München und Freising, Karl August Graf von Reisach, der zweitälteste, Andreas, war zuletzt Dekan des Kollegiatstiftes Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg. Gerade seinem Bruder Andreas wollte Ignatius nacheifern und wie dieser in Rom am Collegium Germanicum studieren; allerdings war dies zur damaligen Zeit von der königlichen Regierung nicht allzu gern gesehen. Doch mit der ihm eigenen Beharrlichkeit setzte Ignatius es durch, daß er 1836 seine Studien aufnehmen konnte.

Jedoch konnte Senestréy in Rom nicht den vollständigen Studiengang absolvieren. 1839 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert und begann noch im Herbst desselben Jahres sein Theologiestudium. Sein bedenklicher Gesundheitszustand – er erkrankte 1841 an „Bluthusten“, was immer man auch darunter verstehen mag – ver-

weigerte es ihm jedoch, auch den theologischen Doktorgrad in Rom zu erwerben. Am 19. März 1842 erhielt er von Viceregens Canali in dessen Hauskapelle die Priesterweihe und las seine erste Heilige Messe am Ignatius-Altar der Kirche il Gesù zu Rom.

Seine ersten Priesterjahre gestalteten sich wechselvoll. Als ein vom Tod Gezeichneter kam er in München an und bat, nachdem seine Rekonvaleszenz einige Fortschritte gemacht hatte, um die Entlassung aus der Diözese Regensburg und Aufnahme in die Erzdiözese München und Freising. Die Erlaubnis wurde ihm unter dem 11. Oktober 1842 nur zögernd erteilt, da im Bistum Regensburg bereits ein eklatant spürbarer Priesterangel zu beobachten war, mit dem sich Senestréy als Bischof selbst noch zur Genüge auseinandersetzen mußte.

Für kurze Zeit übernahm er nun den Dienst eines Spirituals am Salesianerinnenkloster Dietramszell. Doch schon am 17. Januar 1843 berief ihn der Bischof von Eichstätt, Karl August Graf von Reisach, zunächst als Präfekt an das Priesterseminar in Eichstätt, noch im gleichen Jahr ernannte er ihn zum Dozenten der Philosophie an seinem nach den tridentinischen Vorschriften neu errichteten bischöflichen Lyzeum. Allem Anschein nach war diese Doppelbelastung für seine immer noch labile körperliche Konstitution zu groß, sein altes Leiden kam im Laufe des Studienjahres 1843/44 wieder zum Ausbruch, so daß er sich gezwungen sah, auf jede Tätigkeit zu verzichten.

Erst Anfang 1845 war seine Gesundheit einigermaßen wiederhergestellt; er konnte die Krankenkuratie in der Max- und Ludwigsvorstadt zu München übernehmen. Senestréy schien diese Tätigkeit nur als Zwischenstation empfunden zu haben. Unablässig bemühte er sich um die Rückkehr in das akademische Lehramt, doch die Erfüllung dieses Wunsches blieb ihm versagt. Als Senestréy 1847 dem damaligen bayerischen Kultusminister, Freiherr v. Zu-Rhein, persönlich seine Ambitionen vortrug, wurde ihm unmißverständlich die tiefe Abneigung des Königs, Lehrstühle mit Germanikern zu besetzen, bedeutet, dagegen bot man ihm die Übernahme einer Pfarrei an. Von den in Frage kommenden vakanten Stellen entschied sich Senestréy aus nicht näher ersichtlichen Gründen für die Pfarrei Kühbach bei Aichach im Bistum Augsburg, wo er am 25. August 1847 feierlichen Einzug hielt.

In Kühbach hielt es Senestréy für richtig und opportun, auch in die Politik einzu steigen. Als es darum ging, in Bayern einen neuen Landtag zu wählen – der erstmals im Januar 1849 zusammentrat – kandidierte Senestréy für den Wahlkreis Schrobenhausen. Dabei waren es vor allem zwei Punkte, die er eifrig verfocht: die Förderung des gewerblichen Mittelstandes und das Verhältnis von Kirche und Staat, in Sonderheit die Schulfrage, wobei er eine Trennung der Schule von der Kirche als gänzlich abwegig hielt. Allerdings gingen seine politischen Ambitionen erst reichlich spät und nur für kurze Zeit in Erfüllung. Im November 1854 kam er als Ersatzmann in die Kammer der Abgeordneten, doch die Landtagsperiode stand kurz vor ihrem Abschluß; bei den Neuwahlen 1855 konnte sich Senestréy nicht mehr durchsetzen.

Obleich er mit viel Freude und Elan das Amt eines Seelsorgspriesters übernommen hatte, kam Senestréy je länger je mehr zu der Überzeugung, daß er sich einem anderen Wirkungskreis zuwenden sollte. Als sich im Sommer 1852 ein Kanonikat an der Regensburger Domkirche erledigt hatte, bewarb sich unter anderen auch Senestréy um diese freigewordene Stelle. Allein der bayerische König Max II. entschied, den Regensburger Lyceal-Rektor und Professor der Dogmatik, Jakob Ehgartner, als Domkapitular zu ernennen – für Senestréy eine herbe Enttäuschung. Sofort wandte er sich an den Erzbischof von München und Freising, Karl August von Reisach, und legte ihm offen seine Verhältnisse und Wünsche dar. Bereits am 1. Oktober 1852 wurde ihm

vom Erzbischof das Kappler'sche Benefizium an der Metropolitankirche in München iure devoluto verliehen; dazu hatte er die Aufgaben eines Sub-Custos, Ceremoniars und Votivars wahrzunehmen.

Doch war München für Senestréy nur mehr oder weniger Durchgangsstation, eine Überbrückungszeit von der ihm überdrüssig gewordenen Pfarrei zu höheren Aufgaben. Nachdem sich zu Beginn des Jahres 1853 durch den Tod des Domkapitulars Brentano-Merzagra ein Kanonikat im Domkapitel zu Eichstätt erledigt hatte, wurde Senestréy mit Wirkung vom 1. Juli 1853 vom König zum Domkapitular in Eichstätt ernannt. Allerdings übernahm er, im Gegensatz zu seinem ersten Eichstätter Aufenthalt nunmehr kein Lehramt, vielmehr widmete er sich mit großer Eifer den im Ordinariat und Domkapitel, dessen Sekretär er war, anfallenden Arbeiten. Daneben befaßte er sich über Jahre eingehend mit kanonistischen Studien, die schließlich zur Fertigstellung seiner Dissertation mit dem Titel „De validitate matrimoniorum ab acatholicis initorum“ führte. Da er sicher war, daß die maßgeblichen Ordinarien der theologischen Fakultät Würzburg ihm gleichgesinnt waren, reichte er dort seine Doktorarbeit ein und wurde am 3. Februar 1858 – nachdem er bereits zum Bischof von Regensburg ernannt war – zum Dr. theol. promoviert.

Das Jahr 1857 brachte Senestréy die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, der ihm schon einmal, 1852, durch das erzbischöfliche Ordinariat verweigert worden war, nämlich für mehrere Monate nach Rom reisen zu können, das er seit seiner Studienzeit im Collegium Germanicum nicht mehr gesehen hatte. Obwohl Senestréy in seinem Tagebuch immer wieder betont, daß er als „Privatreisender“ nach Italien gekommen sei, entwickelte er sogleich beachtliche Aktivitäten. Noch am Tag seiner Ankunft in Rom, dem 27. Februar 1857, traf er sich mit seinem Jugendfreund und nunmehrigen Sekretär König Max' II., Franz Pfistermeister, der den König während seines Winteraufenthaltes in Italien begleitet hatte. Einen Tag später wurde Senestréy eine Audienz beim König gewährt. Er blieb aber auch nicht untätig, Kontakte zur Kurie anzuknüpfen. Auf Vermittlung seines Gönners, Kurienkardinal Reisach, wurde er am 24. März in Privataudienz von Papst Pius IX. empfangen. Als Senestréy Neapel besuchte, traf er wieder seinen Freund Pfistermeister, mit dem er ausgedehnte Exkursionen unternahm; selbstverständlich wurde er nochmals vom König empfangen. Die Annahme, daß diese wie zufällig erscheinenden Treffen zwischen Pfistermeister und Senestréy nicht ohne Einfluß auf dessen spätere Laufbahn waren, ist keineswegs weit hergeholt.

Die Chance, zu höchsten kirchlichen Würden aufzusteigen, eröffnete sich für Senestréy schneller als erwartet. Am 6. November 1857 war Regensburgs Bischof Valentin von Riedel gestorben. Aufgrund des bayerischen Konkordats von 1817 stand dem König von Bayern das Recht zu, einen vakanten Bischofssitz neu zu besetzen, seine Wahl fiel auf Ignatius von Senestréy. Ob und inwieweit Freund Pfistermeister dabei seine Hand im Spiel hatte, sei dahingestellt. Doch es wurde nicht nur gemunkelt, sondern zum Teil ganz offen ausgesprochen, nicht der Monarch, sondern Pfistermeister habe Senestréy zum Bischof gemacht, ein Vorwurf, den der König selbstverständlich entretet von sich wies.

Am 27. Januar 1858 war das offizielle Ernennungsdekret ausgefertigt worden. Nun erhob sich ein wahrer Sturm im deutschen und österreichischen Blätterwald. Die liberalen Zeitungen disqualifizierten Senestréy als „Jesuitenzögling“, währen die konservativ-katholische Presse ihn nahezu als Apostaten hinstellte, über dessen Ernennung die Protestanten jubeln würden. In der französischen Zeitung „Univers“ wurde ein Artikel so geschickt lanciert, daß die betreffende Nummer dem Papst am Tag vor der

Präkonisation Senestréy's in die Hände kommen mußte, doch konnte auch damit die päpstliche Ernennung, die unter dem 18. März 1858 erfolgte, nicht verhindert werden.

Das Regensburger Domkapitel stand seinem neuen Oberhirten auffallend fremd gegenüber. Obwohl Senestréy sowohl den Tag seiner Ankunft in Regensburg, den 20. April, als auch den Tag seiner Bischofsweihe, den 2. Mai, mitgeteilt hatte, waren keinerlei Vorbereitungen getroffen worden. Möglicherweise resultierten auch manche Vorbehalte aus dem fast überstürzten Eifer, mit dem Senestréy seinen Episkopat begann. Schon kurz nach seiner Ernennung zum Bischof von Regensburg wählte er Willibald A. Maier, der wie er aus dem Germanicum in Rom hervorgegangen war, zu seinem Sekretär, eine Entscheidung, die nicht unbedingt auf allseitige Gegenliebe stieß, wobei nicht abgestritten werden kann, daß Maier ein hervorragender Theologe war, dessen Fähigkeiten erst so recht auf dem I. Vatikanischen Konzil zum Tragen kamen. Bereits bei der Vorstellung des Domkapitels am 21. April überraschte er dieses mit der Ankündigung, daß er beschlossen habe, die bis dahin unvollendet gebliebenen Domtürme auszubauen und zu diesem Zweck einen Dombauverein ins Leben zu rufen. Manche der Anwesenden mochten ihre Zweifel an der Durchführbarkeit des Unternehmens gehabt haben, aber die Zukunft belehrte sie eines Besseren.

Noch am Konsekrationstag richtete Bischof Ignatius seine ersten Hirtenbriefe an Klerus und Volk seiner Diözese. In ihnen legte er die Grundsätze, die er in seinem hohem Amt befolgen wollte, fest: Der Weg des Glaubens und des Gehorsams gegen die Kirchenleitung. Die dezidierte Romorientierung ist denn auch für seinen Episkopat charakteristisch geworden. Das kam schon darin zum Ausdruck, daß er sich nicht – wie naheliegend – durch den Erzbischof von München und Freising, sondern durch den päpstlichen Nuntius, Flavio Chigi, konsekrieren ließ.

Der Leitung seiner Diözese hat sich Senestréy sogleich mit Nachdruck gewidmet. Bereits zwei Tage nach seiner Bischofsweihe besuchte er in Begleitung des päpstlichen Nuntius Fürst Chigi das Knabenseminar in Metten. In einer fulminanten Ansprache wußte er alle böswilligen Gerüchte zu zerstreuen, die dem neuen Bischof die Absicht unterstellten, das Seminar aufzuheben. Ganz im Gegenteil dachte er sogar daran, Metten zu einem den Vorschriften des Tridentinums entsprechenden Klerikalseminar auszubauen. Noch vor Antritt seiner ersten Firmungsreise zu Beginn des Juni 1858 sah sich Senestréy veranlaßt, das Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz in Regensburg mit dessen Filialen Niederviehbach und Mintraching zu visitieren. Er griff energisch durch. Die bisherige Priorin, M. Benedikta Bauer, wurde ihres Amtes enthoben, eine neue Priorin eingesetzt. Ob Senestréy über die diszipliniären Schwierigkeiten im Kloster ungenügend oder einseitig informiert war, sei dahingestellt. Benedikta Bauer zog aus den Vorkommnissen ihre Konsequenzen und ging nach Amerika, um die Ausbreitung des Ordens der Dominikanerinnen zu forcieren. Das Ministerium in München stellte fest, daß der Bischof in diesem Fall seine Kompetenzen überschritten hatte, ein Vorwurf, gegen den er natürlich beim König energisch und mit Erfolg Einspruch erhob.

Bereits im ersten Jahr seines Episkopats besuchte Bischof Senestréy auf Firmungsreisen den größten Teil seiner Diözese. Dabei mußte er gleich bei seiner ersten Firmungsreise im Sommer 1858 feststellen, daß es innerhalb der historischen Grenzen seines Bistums einen Bezirk gab, der in seiner seelsorglichen Vernachlässigung fast einem Missionsland glich. Dabei handelte es sich um jenen Sprengel in der nördlichen Oberpfalz, der in den Regierungsbezirk Oberfranken hineinreichte. Noch im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts bildete hier das Dekanat Wunsiedel mit dreizehn

Pfarreien und vier Filialen den geistlichen Mittelpunkt, doch mit Einführung der lutherischen Lehre 1527 durch Markgraf Georg von Bayreuth erlosch für dreihundert Jahre das katholische Leben. Um diesem Notstand abzuhelpfen, veranlaßte Senestréy als erstes, daß sämtliche Katholiken des Gebietes nach Marktredwitz eingepfarrt wurden. Seit 1861 entstanden nun zunächst in Wunsiedel und anschließend auch in anderen Orten wie etwa in Arzberg und Selb Exposituren, womit eine geregelte Seelsorge gewährleistet werden konnte.

Ein zentrales Anliegen bildete für Senestréy die Hebung der Priesterausbildung, denn im Vergleich zu den meisten bayerischen Bistümern war das Regensburger Klerikalseminar schlecht ausgestattet. Es war in den Räumen des ehemaligen Kanonissenstiftes untergebracht – nicht nur, daß das Haus sich für diese Zwecke als vollständig ungeeignet erwies, auch die Dotationen waren zu gering, um die Zahl der Zöglinge zu erhöhen. Senestréy bot sich nun eine interessante Lösung des Problems an. Das Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg, das aufgrund seines exterritorialen Status als einziges Benediktinerkloster Bayerns von der Säkularisation nicht betroffen worden war, konnte die Gunst der Stunde nicht nutzen und sich zu neuer Blüte aufschwingen. Seit 1858 betrieb Senestréy „hart, wagemutig und geschickt“ den Plan, das Kloster St. Jakob vom Papst zur Dotation des Klerikalseminars der Diözese Regensburg säkularisieren zu lassen. Dabei überschätzte er freilich seinen Spielraum. Wohl konnte er sich schon 1858 mit den schottischen Bischöfen gegen Zahlung einer Ablösesumme über den Erwerb des Klosters einigen, doch zeigten sich sowohl die bayerische Regierung als auch die römische Kurie verstimmt, da sie sich von Regensburgs Bischof übergangen fühlten. Ein jahrelanges Tauziehen setzte nun um die Besitzregelung ein. Am 2. September 1862 wurde schließlich das apostolische Breve ausgefertigt, durch das der Papst das Kloster zu Gunsten des Diözesanseminars aufhob. Für drei weitere Jahre wurde es von Staat und Kirche gemeinsam verwaltet und erst zu Beginn des Jahres 1866 der Bischöflichen Administration übergeben. Als die Doppelverwaltung zu Ende gegangen war, hatte der Bischof ein Gebäude, das verwahrlost und zum Teil ganz verfallen war sowie eine Kirche, die dem Einsturz nahe schien. Nach umfangreichen Um- und Neubauten konnte das Klerikalseminar 1872 schließlich Einzug in das für seine Bedürfnisse nach den damaligen Vorstellungen optimale Gebäude halten. Die St. Jakobskirche mußte zwischen 1867 und 1874 ganz geschlossen werden, da der Dachstuhl völlig ruinös war, ebenso wurde der nördliche Turm abgetragen und neu aufgebaut. Ob die Innenrestaurierung den heutigen Maßgaben des Denkmalschutzes entsprach, sei dahingestellt. Nicht nur, daß die für stilwidrig empfundenen Oratorien in den Seitenschiffen entfernt wurden, auch den Verputz nahm man ab und legte das Quaderwerk frei, so daß heute die Kirche erschreckend kahl erscheint. Im Presbyterium ließ Senestréy sich sein Grab mauern, da er, wie er in seinem Tagebuch sagt, „hier die Auferstehung der Toten erwarten möchte“.

Die ersten Regierungsjahre Senestréys brachten eine eifrige Bautätigkeit. Gleich in den Jahren 1858/59 nahm er den Ausbau der bischöflichen Wohnung und der Ordinariatsräumlichkeiten vor. 1821 war das Gebäude des ehemaligen Kanonissenstiftes Niedermünster den Bischöfen zugewiesen worden, sie befanden sich ohne Zweifel nicht im besten baulichen Zustand. Nach Senestréys Meinung hatte sich Bischof Sailer alles gefallen lassen, was die Staatsregierung mit ihm tat, auch seine Nachfolger Schwäbl und Riedel hatten anscheinend nicht den Mut gefunden, die bayerische Regierung an die Erfüllung ihrer konkordatsmäßigen Pflichten zu erinnern, dem jeweiligen Bischof eine seiner Würde entsprechende Wohnung zu gewährleisten. Nun, Senestréy pochte energisch auf sein Recht, und die Umbauten begannen, auch wenn sie

innerhalb des Ordinariats zunächst auf Murren und Tadel stießen, da sie einige Unbequemlichkeiten mit sich brachten. Dagegen fand bei Klerus und Volk die bereits von Senestréy bei seinem Regierungsantritt angekündigte Vollendung der Domtürme volle Zustimmung. Allerdings war es in der elfjährigen Bauzeit nicht ohne Kontroversen zwischen dem Bischof, der staatlichen Bauaufsicht und seinem Dombaumeister Denzinger abgegangen. Schließlich entschied Senestréy: „Es wird so gebaut werden, wie ich es für gut finde: dann wollen wir sehen, wer den Bau abzuändern Lust haben wird“. Trotz mancher Unannehmlichkeiten war es schließlich am 29. Juni 1869 soweit, daß in feierlicher Weise der Schlußstein auf die Turmhelme gesetzt werden konnte. Aber der Tag wurde für Senestréy zu einer herben Enttäuschung. Sein Name wurde in Zusammenhang mit der Vollendung der Domtürme tunlichst vermieden, die Feier geschah in einer Atmosphäre frostiger Distanz zum bayerischen Königshaus. Der Bischof mußte erkennen, daß sich die Zeiten gewandelt hatten. Sein großer Gönner, König Max II., war am 10. März 1864 gestorben, nun regierte Ludwig II. Auch sein Freund Pfistermeister, den der junge König anfänglich als Kabinettssekretär beibehalten hatten, wurde nach dem Krieg von 1866 entlassen. So fehlte Senestréy jede weltliche Stütze. Überhaupt war für ihn, wie er selbst sagt, das Jahr 1869 „reich an Schmerzen und Leiden verschiedener Art“. Nicht nur, daß er zweimal schwer erkrankte, daß ihm seitens des Staats nicht genügend Ehre als dem Vollender der Domtürme widerfuhr, fühlte er sich auch gründlich mißverstanden in seinen Äußerungen gegenüber Beamtschaft und Magistrat anlässlich seiner Firmungsreise nach Schwandorf. Was er ganz allgemein als religionsphilosophische Gedanken ins Gespräch gebracht hatte, wurde ihm nun in der Presse als revolutionär unterstellt, ja er geradezu als Thronumstürzer bezeichnet.

Ohne Zweifel hat Senestréy dem kirchlichen Leben in seinem Bistum eine Fülle von Anregungen gegeben. So führte er zwischen 1862 und 1874 eine gründliche Reorganisation aller in seiner Diözese bestehenden Bruderschaften durch. Die bestehenden Statuten wurden verbessert beziehungsweise einander angeglichen, die amtlichen Bruderschaftsbriefe im Verlag des Ordinariats herausgegeben. Gut geleitete Bruderschaften können wesentlich zur Belebung und Vertiefung des religiösen Lebens beitragen; da Bischof Ignatius ständig bemüht war, gerade das innerkirchliche Leben seines Sprengels zu heben, wurden diese Vereinigungen von ihm lebhaft gefördert. Auch der 1848 in Mainz gegründete Piusverein, der als Vorläufer beziehungsweise Initiator der Katholikentage angesehen werden kann, entsprach der persönlichen Auffassung vom höchsten Führungsamt der Kirche und paßte in das Konzept Senestréys für den Bischofsgedanken sowie die Stärkung des bischöflichen Ansehens. Ab 17. März 1861 erschien als Publikationsorgan des Regensburger Zentral-Pius-Vereins der „Katholische Kirchenfreund“, der sich zwar kaum um die lokalen Ereignisse kümmerte, aber umso kräftiger weltweite Religionsprobleme kommentierte.

Die Verkündigung des Wortes Gottes, eine würdige Ausgestaltung des Gottesdienstes und die treue Beobachtung des heiligen Ritus waren ein ernstes Anliegen des Bischofs. Unter diesem Gesichtspunkt muß man auch seinen Pastoralerlaß vom 17. Januar 1869 sehen, der die Durchführung der strengeren Vorschriften des Rituale Romanum in der ganzen Diözese zur Pflicht machte, vor allem aber auch darauf hinwirken sollte, daß die Pfarrer in Zukunft größeres Gewicht auf die Predigt legten. Daß dabei mit lieben altgewohnten Gebräuchen gebrochen werden mußte, liegt ebenso auf der Hand, als auch, daß wiederum harte Worte gegen den Bischof fielen. Aber gerade im Sinne einer würdigen Gestaltung des Gottesdienstes fand auch die Kirchenmusik eine ganz besondere Pflege unter Senestréy, was nicht weiter verwunderlich ist, denn

nach seinem Geschmack war die Kirchenmusik in Italien eher für ein Kaffeehaus geeignet, als einem Gotteshaus angemessen. In seinem Bistum sollte dies nicht geschehen. Schon Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts war man unter Senestréys Vorgänger, Bischof Valentin von Riedel, daran gegangen, die Kirchenmusik zu erneuern. Vor allem für den gregorianischen Gesang und den polyphonen Kirchengesang sollte wieder das Verständnis geweckt werden. Wegbereiter dieser neuen Epoche waren vor allem die Brüder Johann Georg (1812–1858) und Dominikus (1822–1868) Mettenleiter sowie Karl Proske. 1868 gründete der Regensburger Diözesanpriester Franz Witt den Allgemeinen Cäcilienverein, 1874 rief Franz X. Haberl in Regensburg eine Kirchenmusikschule ins Leben. Alle diese Initiativen fanden das lebhafteste Interesse und die Unterstützung Senestréys. Doch sein besonderes Verdienst war es, die bedeutende Musikbibliothek Karl Proskes mit einer Sammlung von Kirchenkompositionen des 16. und 17. Jahrhunderts, erweitert durch die Mettenleiter'sche Bibliothek, für das Ordinariat zu erwerben. Dadurch wurde verhindert, daß dieser wertvolle, vielleicht nicht einmal übertrieben ausgedrückt, einmalige Bestand nicht verloren ging oder in alle Winde zerstreut wurde. Regensburg war unter Senestréy zu einem Zentrum kirchenmusikalischer Arbeit geworden.

Der große Priestermangel in der Diözese Regensburg war eine Quelle ständiger Sorge des Bischofs. Mit dem sprunghaften Ansteigen der Bevölkerung konnte die Zahl der Neupriester nicht Schritt halten. Während zwischen 1840 und 1850 durchschnittlich 52 Kandidaten im Jahr die Priesterweihe erhalten hatten, sank ihre Zahl in den siebziger Jahren während des Kulturkampfes rapide ab, der Durchschnitt lag in dieser Zeit bei 19. Vorübergehend konnte der Priestermangel gesteuert werden, als Senestréy mehr als 100 Kapläne und Alumenen, die durch die Maigesetzgebung in Baden und Preußen in ihrer Tätigkeit beziehungsweise Ausbildung behindert waren, zwischen 1876–1886 in seiner Diözese aufnahm. Doch konnte dies keine Dauerlösung sein; früher oder später, wenn sich die Wogen des Kulturkampfes wieder geglättet und die Verhältnisse sich normalisiert hätten, würden diese Priester in ihre Heimatdiözesen zurückkehren. Ein echter Priesternachwuchs konnte ausschließlich aus der Bevölkerung des Bistums herangezogen werden. Nur durch die Errichtung weiterer Seminare ließ sich für die Zukunft Vorsorge treffen. So entstand 1881 in Regensburg ein zweites Knabenkonvikt, das ursprünglich zusammen mit dem Klerikalseminar in den Räumen des ehemaligen Schottenklosters untergebracht war und später nach Obermünster zog, 1885 wurde schließlich in Straubing ein weiteres Diözesanseminar eröffnet.

Aber nicht nur die Heranbildung des Priesternachwuchses lag Bischof Senestréy am Herzen, dem Schul- und Erziehungswesen ganz allgemein galt seine besondere Aufmerksamkeit. So waren es nicht zuletzt die Schulorden, die seine besondere Unterstützung und Förderung erfuhren. So stiegen während Senestréys Episkopat die Niederlassungen der Armen Schulschwestern von 48 auf 80, 1863 kaufte das Zisterzienserinnenkloster Seligenthal mit Zustimmung des Bischofs den Süd- und Westtrakt des ehemaligen Zisterzienserklusters Waldsassen und eröffnete hier 1865 ein weibliches Erziehungsinstitut, 1860 errichtete das Kloster St. Klara zu Regensburg in Riedenburg eine Filiale mit einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt. Die Kongregation der Salesianerinnen in Oberroning entwickelte sich aus einem im Jahre 1838 gegründeten Verein von Jungfrauen des Ortes, dessen Zweck die Übung der „Ewigen Anbetung“ war, und die mit Zustimmung Bischof Senestréys 1862 die Regel des hl. Franz von Sales annahm. Bereits 1861 kamen auf Wunsch des Bischofs Mitglieder der Kongregation der „Frauen vom Guten Hirten“ aus dem Mutterhaus in München in das Bistum, um zunächst in Wernberg ein Heim für erziehungsbedürftige Kinder zu errichten, das

aber schon 1866 nach Etmannsdorf verlegt wurde. 1863 faßten die Englischen Fräulein in Deggendorf und 1896 in Plattling Fuß, 1903 begann auf Anregung Senestréys eine kleine Anzahl von ihnen ihre Schultätigkeit in Regensburg.

Soviel Senestréy auch für die Schulorden tun konnte, das mit der ihm eigenen Energie angestrebte Ziel, die Gesellschaft Jesu wieder in seinem Bistum heimisch werden zu lassen, erreichte er nicht. 1865 hatte er durch Jesuiten eine große Volksmission in Regensburg durchführen lassen, die, so wenigstens nach Aussage seines Tagebuchs, von der Bevölkerung mit großer Begeisterung aufgenommen worden war; nun wollte er seinen Gläubigen die Wohltat des ständigen Wirkens der Jesuiten verschaffen. Seine Bemühungen waren schon soweit gediehen, daß sich bereits mehrere Patres nicht nur sporadisch, wie Senestréy behauptete, in Regensburg aufhielten, sondern bereits eine Kommunität gebildet hatten. Die Gründung einer ständigen Niederlassung des in Bayern nicht offiziell zugelassenen Ordens stieß jedoch auf so heftigen Widerstand, daß er von seinem Plan Abstand nehmen mußte.

Senestréy hatte vom Beginn seines Episkopats an nicht nur eine unbedingte Papstreue an den Tag gelegt, sondern auch enge Anlehnung an den Heiligen Stuhl gesucht. Pius IX. hat ihn hoch geschätzt, er konsultierte ihn schon 1865 über den Themenkatalog des künftigen Konzils. Senestréy forderte damals nicht nur die Verdammung der im Syllabus genannten Irrtümer, sondern in scharfer Gegnerschaft zu Ignaz von Döllinger, seiner historischen Schule und den angeblichen Autonomiebestrebungen der deutschen Theologen, eine Sanktionierung des Autoritätsprinzips und die Dogmatisierung des unfehlbaren päpstlichen Lehramtes. Außerdem schlug er vor, die in vielen Gesetzessammlungen verstreuten, noch geltenden und zeitentsprechenden kirchlichen Bestimmungen in einem Gesetzbuch zusammenzufassen, ein Wunsch, den das Konzil nicht erfüllen konnte, sondern der vielmehr erst durch die Bemühungen der Päpste Pius X. und Benedikt XV. im Jahre 1917 zum Erfolg kam.

Am 21. November 1869 reiste Senestréy nach Rom. Sofort nach seiner Ankunft überzeugte er sich, daß die Frage der Unfehlbarkeit das Hauptthema des Konzils bilden werde. Er war wohl kein theologischer Denker, jedoch ein kluger Organisator. So agierte er ebenso eifrig wie geschickt, daß kein Gegner dieser Glaubenswahrheit in eine Deputation hineingewählt werde, welche die Vorlagen für das Konzil auszuarbeiten hatte. Zu Beginn des Jahres 1870 hat er zusammen mit Henry Edward Manning, Erzbischof von Westminster, und anderen Infallibilisten mit Methoden, die selbst zahlreiche Mitglieder der Konzilsmajorität für zweifelhaft hielten, dafür gearbeitet, daß die umstrittene Thematik auf die Tagesordnung kam und später vorrangig behandelt wurde. Manning und Senestréy, deren exzessives Unfehlbarkeitsverständnis nicht von allen übernommen wurde, tragen die Hauptverantwortung für die schwere Zuspitzung der Gegenstände und die Spaltung innerhalb des Konzils.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland bemühte sich Senestréy in Fortführung seiner Frontstellung gegen einen angeblichen Autonomieanspruch der Theologen 1873 auf Betreiben der Redemptoristen erfolglos um die Indizierung der Schriften des Bischofs Johann Michael Sailer. Da dieser die Lehre vom Gewissen als letzter Norm vertreten hatte, galt er für Senestréy als Verderber der Theologie. Andererseits geriet er seit 1872, wie schon vor ihm sein Freund und Gönner Erzbischof Reischach und dessen Generalvikar Windischmann, unter den unheilvollen Einfluß der „Seherin“ Louise Beck von Altötting und ihrer „höheren Leitung“. Neben Teufelsbannern und Segensheilern trat plötzlich auch eine Reihe von Frauen auf, die an hysterischen Erscheinungen litten und Gesichte hatten. Zu ihnen gehörte auch Louise Beck, Medium einer mystischen Leitung.

Senestréy war nicht nur auf dem Konzil von der Mehrzahl der deutschen Bischöfe relativ isoliert, er blieb auch innerhalb der bayerischen Bischofskonferenz ein Außenseiter. Lediglich zu dem ihm theologisch und kirchenpolitisch nahestehenden Bischof von Eichstätt, Franz Leopold Freiherr von Leonrod, pflegte er näheren Kontakt, dagegen war er mit dem Erzbischof von Bamberg, Friedrich von Schreiber, zeitweise geradezu verfeindet. Die Distanz zur Mehrzahl seiner Amtskollegen, insbesondere zu den Erzbischöfen von München und Freising, Gregor von Scherr, Antonius von Steichele und Franz Joseph von Stein, war vor allem in der unterschiedlichen Beurteilung der kirchenpolitischen Situation Bayerns begründet. Nachdem Reisach nach Rom berufen worden war, hatte die bayerische Regierung größten Wert darauf gelegt, daß auf den erzbischöflichen Stuhl kirchenpolitisch kompromißbereite Persönlichkeiten berufen wurden, die die Grundlagen des bayerischen Kirche-Staat-Verhältnisses nicht antasteten. Angesichts der unter Kultusminister Johann von Lutz im Verlauf des sogenannten bayerischen Kulturkampfes mit besonderem Nachdruck verfolgten staatlichen Kirchenhoheit war die kirchenpolitische Zurückhaltung der meisten bayerischen Bischöfe für Senestréy unverständlich. Als nach der Ära Lutz die Altkatholikenfrage als zentrales Kulturkampfproblem gelöst war, trat der Einfluß Senestréys weiter zurück.

1894 wurden die Gläubigen des Bistums Regensburg noch einmal zu einer großen Feier vereint. Vom 24. bis 31. Oktober gedachte man in feierlicher Weise der neunhundertjährigen Wiederkehr des Todestages von Bischof Wolfgang, dem Hauptpatron der Diözese Regensburg. In diesen Tagen wurde nicht nur in allen Kirchen der Stadt, sondern auch in allen Pfarr-, Kuratie-, Expositur- und Filialkirchen täglich ein Amt oder wenigstens eine Andacht gehalten. In seinem Hirtenbrief vom 1. Juni 1894 ordnete Bischof Ignatius an, daß am Fest des heiligen Wolfgang, dem 31. Oktober, die öffentliche Übung der ewigen Anbetung ihren Anfang nehmen solle.

48 Jahre stand Bischof Ignatius von Senestréy dem Bistum Regensburg vor. In einer Zeit, in der immer stärker der Ruf „los von Rom“ erscholl, war seine Losung „hin zu Rom“. Was er sich als Dank für seine unerschütterliche Papsttreue sicher erhofft hatte und was der Heilige Stuhl 1892 in Erwägung gezogen hatte, scheiterte am Widerspruch der bayerischen Regierung: seine Erhebung zum Kardinal. Statt dessen erhielt er im gleichen Jahr das Pallium. Am 16. August 1906 verstarb Senestréy und wurde seinem Wunsch gemäß in der Schottenkirche St. Jakob beigesetzt.

SCHRIFTTUM

QUELLEN:

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg: Nachlaß Senestréy.

P. Mai (Hg.), Ignatius von Senestréy, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie, in: BGBR (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg) 1 (1967) 29–40. – Ders. (Hg.), Bischof Ignatius von Senestréy als Mitglied der Deputation für Glaubensfragen = Breve Diurnum Deputationis pro rebus ad fidem pertinentibus, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 109 (1969) 115–143. – Ders. (Hg.), Bischof Ignatius von Senestréy's Aufzeichnungen vom I. Vatikanischen Konzil, in: Annuario Historiae conciliorum. Internationale Zeitschrift für Konziliengeschichte 1 (1969) 399–411. – Ders. (Hg.), Tagebuch des Mettener Abtes Utto Lang über das Erste Vatikanische Konzil, in: Studien und Mitteilungen

zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 84 (1973) 286–382. – K. Schatz (Hg.), Ignatius von Senestréy, Wie es zur Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit kam. Tagebuch vom 1. Vatikanischen Konzil, in: Frankfurter theologische Studien 24 (1977).

LITERATUR:

A. Doeberl, Bischof Senestréy's Jugendjahre, in: Klerusblatt 11 (1930) 277–279; 295–298; 313–314. – Ders., Bischof Senestréy. Vom Landpfarrer zum Bischof, in: Klerusblatt 12 (1931) 464–467. – Ders., Bischof Senestréy. Der Gegensatz zu König Max II., in: Klerusblatt 16 (1935) 844 f. – F. Busl, Bischof Ignatius von Senestréy. Familie – Kindheit und Jugendjahre, in: P. Mai (Hg.), Ignatius von Senestréy. Festschrift zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages, 1968, 5–12. – M. Popp, Ignatius von Senestréy. Seine Studien- und Priesterjahre, ebd. 13–21. – P. Mai, Das Wirken Ignatius von Senestréys als Bischof von Regensburg (1858–1906), ebd. 22–43. – J. Staber, Bischof Senestréy von Regensburg auf dem ersten Vatikanum (1869–1870), ebd. 44–51. – S. Gomes, A infalibilidade do Papa, Sacrificio da inteligência? Nos bastidores do Vaticano I, 1975. – P. Mai, Ignatius von Senestréy, 1808–1906, in: S. Färber (Hg.), Bedeutende Oberpfälzer (1981) 150–155. – Ders., Ignatius von Senestréy (1818–1906). Bischof von Regensburg, in: E. Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Berlin 1983, 699–702.